

PRAKTIKANTINNEN IN EINER VERÄNDERTEN PRAXIS

PROF. DR. MECHTHILD SEITHE

TEIL A

Veränderte Soziale Arbeit

Unsere PraktikantInnen treffen heute auf eine veränderte Praxis, eine Praxis, die infolge der Ökonomisierung und konzeptuellen Vereinnahmung durch den aktivierenden Staat ihre Arbeitsbedingungen in vielen Feldern eingebüßt hat und die ihre eigentliche Identität als Profession Soziale Arbeit aus dem Auge verliert.

**Wie sieht die Wirklichkeit der neuen
Sozialen Arbeit aus?**



anhaltender, prinzipieller und immer wieder neu inszenierter Sparkurs

Hintergrund:

- **so genannte knappen Kassen**
- **Geld ist grundsätzlich ein knappes Gut**
- **investiert wird möglichst nur noch in Leistungen, die sich auszahlen,**
- **Annahme, die steigenden Kosten seien die Folge bisheriger unsinniger, überflüssiger und völlig ineffizienter Angebote der Sozialen Arbeit,**



verschlechterte Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit

1. Folge: es fehlt an Zeit, Personal und Kontinuität

- prekäre Arbeitsplätze
- unzureichende Personaldecke
- Waren mit Verfallscharakter



2. Folge: Fachlichkeit ist zunehmend weniger gefragt

- Werden SozialarbeiterInnen gebraucht, die fachlich eigenständig denken können?
- zunehmende Standardisierung
- Starke Tendenz zur Deprofessionalisierung
- Es entwickeln sich zwei Klassen von SozialarbeiterInnen: für die Arbeit mit der Klientel reicht angeblich eine geringere Qualifikation.

ZITAT

Staub-Bernasconi (2007):

„Die zunehmende Standardisierung rechtfertigt den vermehrten Einsatz von Software, von gering qualifizierten, flexiblen Fachkräften, Quereinsteigern sowie die Ausweitung des Anteils von sozial ungeschützten Teilzeit- und Werkvertragskräften.“ ... „Die Prekarisierung der Arbeit Sozialer Dienste geht Hand in Hand mit der Standardisierung ihrer Inhalte.“



neue Vorstellung der Politik von der sozialen Verantwortung des Staates: Privatisierungen und Dekommodifizierung

Folgen für die Soziale Arbeit:

- Unterordnung der Sozialen Arbeit und ihrer Klientel unter Gewinnmaximierungsinteressen
- Notwendigkeit, Sponsorengelder einzutreiben



neues Selbstverständnis Sozialer Einrichtungen als wirtschaftliche Unternehmen

- Die Verantwortung für die Existenz eines solchen Betriebes wird auf den Betrieb selber verlagert. Der muss sich jetzt – auch gegenüber seinen MitarbeiterInnen unternehmerisch verhalten.
- Die Loyalität zum eigenen Betrieb steht tendenziell über den fachlichen Belangen

- Mitarbeiter verplempern ihre Zeit für Verwaltung, Werbung und Bürokratie.
- Träger und Einrichtungen reiben sich an ihrem Status als Unternehmen auf
- Indienstnahme für Interessen bestimmter Schichten und der Wirtschaft



der wichtigste Auftrag für Sozial Arbeitende: „Kosten sparen“

- Effizienz ist das Maß aller Dinge.
- Entscheidungen fallen nicht nach Fachlichkeit, sondern nach Kosten
- Schere im Kopf der MitarbeiterInnen
- Budgetverwaltung an der Basis

ZITAT

Der neue Effizienzkult in Gesellschaft und Sozialer Arbeit übersieht“, so Galuske, „vor allem eines, dass nämlich die Entwicklung von tragfähigen und vertrauensvollen Beziehungen,..., sich grundsätzlich von der Form der Produktion von Dingen unterscheidet. Beziehungen benötigen Zeit und zwar Eigenzeit“ (2006, S. 16).



neue Zielorientierung und Erfolgsdefinition

- Effektivität wird nicht sozialpädagogisch definiert.
- Das betriebswirtschaftliche Denken verpasst die Kernaspekte sozialpädagogischen Handelns.
- Zwang zum Beweis der Wirkung unter mangelhaften Bedingungen

ZITAT

„Angesichts der (Definitions-)Macht des digitalen Kapitalismus stellt sich heute die Frage, wie es gelingen kann, die Kernprinzipien der Sozialpädagogik und Sozialarbeit als Stützpfeiler einer dem Menschen zugewandten Sozialpädagogik auch in Zukunft zu halten“ (Böhnisch, 2005, S. 230).



neues Menschenbild

- Druck und Sanktionen statt Subjektorientierung
- ethische Grundsätze werden in frage gestellt
- Ausgrenzung bestimmter Gruppen

- Konjunktur der Barmherzigkeit
- Ruf nach den edlen
Unternehmern als Retter der
Gesellschaft

ZITAT

„Eine Gesellschaft, in der die Bedürftigen ein Anrecht auf Unterstützung haben, ist grundsätzlich weniger entwürdigend als eine Gesellschaft, die auf Barmherzigkeit beruht“ (Margalith 1998, S. 276).

**Wie reagiert die Profession auf diese
Entwicklungen?**

Die Theorie ist gespalten:

- Es gibt durchaus kritische Stimmen.
- Vielfältig sind die Versuche, sich pragmatisch mit den veränderten, den „modernen“ Bedingungen zu arrangieren
- Viele haben die Illusion, sie könnten ihre Fachlichkeit behaupten
- Manch einer nimmt an, mit dem aktivierenden Staat endlich in der Sozialen Arbeit angekommen zu sein

In der Praxis

herrscht vielfältiger Stress, Unzufriedenheit und das Gefühl, ausgenutzt, unterbezahlt und immer mehr belastet zu werden.

dennoch sehen die meisten keine Alternativen

- Sie geben ihr Bestes und verdrängen.
- Sie versuchen zu trixen.
- Sie stellen die Ohren auf Durchzug.,
- Sie entwickeln so etwas wie „Klientenrassismus“.

Das Konzept Sozialer Arbeit in den Köpfen vieler Praktiker ist längst das, was sich der aktivierende Staat wünscht!

TEIL B

**Was bedeutet diese
veränderte Praxissituation für
die PraktikantInnen?**

Der ganz normale Praxisschock

- Studierende kommen mit dem Praktikum in einem völlig neuen System an.
- Mit dem Wissen der bisherigen meist 4 Semester im Gepäck, versuchen sie nun zu handeln
- Wenn Praktikantinnen, sich einigermaßen wohl fühlen, fangen an sich mit der Praxis zu identifizieren
- Studierende andererseits, die kritisch eingestellt sind merken bald, dass es ihnen besser geht, wenn sie die Klappe halten.

Aber zu diesen Erfahrungen, die Praktikantinnen immer schon gemacht haben, kommen jetzt einige neue Belastungen und Schwierigkeiten hinzu.



Die Anleitungssituation spiegelt in der Regel die prekäre Situation der Stelle wider.

- Oft müssen unsere Studierenden für fehlende, kranke, schwangere Mitarbeiter einspringen.
- Sie erhalten zumindest im Osten keinerlei Geld, nicht mal Aufwandsentschädigungen und arbeiten sogar meist länger als die Angestellten.
- Es fehlt ganz oft bei den Anleiterinnen die Zeit und Geduld für eine wirkliche Anleitung. Manche StudentInnen sehen ihre AnleiterIn nur in der Hälfte der Zeit, weil sie krank ist oder wo anders aushelfen muss – und kann sie ja, weil die PraktikantIn da ist.

- Viele Studierende werden ins Wasser geworfen und müssen sich selber etwas überlegen und ausprobieren. Wenn sie dabei einigermaßen klarkommen, glauben sie dann, sie könnten es.
- So entwickelt sich kein professionelles Verhalten. Das Vorgehen wird beliebig und verfestigt sich gleichzeitig.



Ein Berufsverständnis und ein beruflicher Habitus im Sinne einer Verwaltungstätigkeit und entsprechend fehlende konsequente Fachlichkeit sind in der neosozialen Sozialen Arbeit an der Tagesordnung

- nicht wenige Anleiterinnen sind leider in der einen oder anderen Hinsicht qualitativ schlecht:
- sie können z.B. ihre Methoden nicht benennen, berufen sich einfach auf ihren Bauch.
- viele reflektieren nicht,
- viele machen das, was von ihnen erwartet wird, ohne es zu hinterfragen,
- viele gehen mit der Klientel um wie in der Verwaltung...
Die Subjektorientierung wird z.B. nicht selten zu dem gezählt, zu dem man sagt: „wie sollen wir das denn machen in der Zeit? Das geht überhaupt nicht....“

Meine Erfahrung ist:

Nicht selten ist das, was die Leute in der Praxis erleben, fachlich eine gelinge Katastrophe.

Aber sie dürfen das so gar nicht wirklich wahrnehmen, sonst können sie das Praktikum nicht ertragen.



**Vielfach herrscht heute in der Praxis
mangelnde Reflexion - in mehrfacher
Hinsicht.**

- Die Reflexion in der Praxis bleibt in der Regel eher oberflächlich oder verfahrenstechnisch.
- Die Praxisreflektion in der FH versucht zwar, die Studierenden an reflexives Verhalten heranzuführen. Aber die Verbindung und Integration von Theorie und Praxis ist schwierig und anspruchsvoll und sie ist auch emotional für die PraktikantInnen belastend.
- Deshalb wird sie von Studierenden gerne gemieden. Man lässt Reflexion über das, was in der Praxisstelle geschieht nicht an sich heran.

- Wenn es zwischen Wissens- und Wissenschaftsinhalten und dem Erlebten in der Praxis Widersprüche erlebt werden, werden sie oft verdrängt oder die Studierenden stellen sich im Konflikt lieber auf die Seite der Praxis.
- Das gilt schon für fachliche Theorien auch für die der Bezugswissenschaften.
Das gilt noch mehr für sozialpädagogische Theorien und Konzepte, die ja den Anspruch erheben, Praxis fachlich bewerten zu können.



- Eine Reflexion der sozialen Bedingungen aber, unter denen Soziale Arbeit heute stattfinden muss, wird in der Regel weder im Praxisfeld noch in der Praxisreflexion an der FH praktiziert.
- Dieser Bereich der Erfahrungen bleibt also insgesamt weitgehend unhinterfragt und unreflektiert.

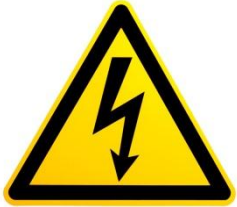


Der erlernte berufliche Habitus entspricht nicht den Vorstellungen einer engagierten Sozialen Arbeit

Viele lernen in der Sozialen Arbeit einen Job zu sehen „wie jeden anderen“, bei dem man sich nicht persönlich engagiert, sondern der einfach nur dazu da ist, sich sein Geld zu verdienen.

In dieser Einstellung zum Sozialarbeiterberuf liegt das Einfallstor von einigen problematischen Entwicklungen

- Akzeptanz von Standardisierungen
- Verzicht auf Parteilichkeit
- Verzicht auf eigenverantwortliche Fachlichkeit.



Das Modell der Anpassung und der Genügsamkeit verführt die Studierenden zur Nachahmung.

Wenn dann nicht in der Hochschule dagegen scharf geschossen wird, werden erneut Generationen von angepassten Sozialarbeitenden folgen.

- Viele PraktikerInnen haben sich längst angepasst und finden die Sozialarbeiterwelt „so wie sie eben ist“.
- Die meisten PraktikerInnen sind mit den Arbeitsbedingungen und mit dem, was in der Praxis Soziale Arbeit heißt zwar unzufrieden, sie beklagen sich.
- Aber ansonsten passen sie sich an. Sie reflektieren weder die gesellschaftlichen noch die politischen Hintergründe, noch fragen sie danach, ob alles so sein müsste, wie es ihnen begegnet.

- Es gibt auch noch andere Bewältigungsstrategien und entsprechende berufliche Habitus, die Studierende sich in der gegenwärtigen Praxissituation abgucken :
 - trixen
 - sich selber ausbeuten
 - versuchen, eben das Beste daraus zu machen,
 - versuchen, in den neuen Entwicklungen etwas Gutes zu sehen

Es gibt in der Praxis selten Leute, die sich nicht alles gefallen lassen, die offen Kritik üben, die versuchen, auf ihrer Fachlichkeit zu bestehen etc.

Studierende, die ihr Praktikum hinter sich haben, haben in der Regel die kritischen Flausen – wenn sie überhaupt welche im Kopf gehabt haben – vergessen und aufgegeben.

Auf diese Weise reproduziert die Praxis weiter KollegInnen, die angepasst und mit einem wenig selbstbewussten, professionellen und kritischen Berufsverständnis den Job machen werden, der ihnen von der neoliberalen Sozialpolitik zugewiesen wird.

Wer kann an dieser fatalen Situation etwas ändern?

Die Praxis?

sie müsste erst einmal selber ihre Probleme in den Griff bekommen.

Die Lehre in den Hochschulen?

sie müsste erst einmal die faktischen Schwierigkeiten der Praxis zur Kenntnis nehmen.

Dann sollte sie es als ihre Aufgabe betrachten, Studierende nicht für die neue, neosoziale Soziale Arbeit fit zu machen, sondern sie dazu zu bringen, sich widerständig zu verhalten und den Bedingungen der Praxis und ihren gesellschaftlichen Hintergründen kritisch gegenüber zu stehen.